

VERÖFFENTLICHUNGEN DER
HISTORISCHEN KOMMISSION ZU BERLIN

BAND 47



Walter de Gruyter · Berlin · New York

1977

HSI-HUEY LIANG
DIE BERLINER POLIZEI
IN DER
WEIMARER REPUBLIK

Aus dem Amerikanischen übersetzt von

BRIGITTE und WOLFGANG BEHN



Walter de Gruyter · Berlin · New York

1977

Gedruckt mit Unterstützung der Stiftung Deutsche Klassenlotterie Berlin
Die Schriftenreihe der Historischen Kommission zu Berlin erscheint mit Unterstützung
des Senators für Wissenschaft und Kunst, Berlin

Die Originalausgabe erschien 1970 unter dem Titel
„The Berlin police force in the Weimar republic“
bei University of California Press, Berkeley/Los Angeles/London

Lektorat der Schriftenreihe:

CHRISTIAN SCHÄDLICH

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Liang, Hsi-Huey

Die Berliner Polizei in der Weimarer Republik. —
Berlin, New York : de Gruyter, 1977.

Veröffentlichungen der Historischen Kommission
zu Berlin ; Bd. 47)

Einheitssacht.: The Berlin police force in the
Weimar republic <dt.>.

ISBN 3-11-006520-7

©

Copyright 1976 by Walter de Gruyter & Co., vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung
J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung · Georg Reimer · Karl J. Trübner · Veit & Comp., Berlin 30
Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten.

Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages ist es auch nicht gestattet, dieses Buch oder Teile daraus
auf photomechanischem Wege (Photokopie, Mikrokopie) zu vervielfältigen.

Satz und Druck: Saladruck, 1000 Berlin 36

Bindearbeiten: Lüderitz & Bauer, 1000 Berlin 61

Printed in Germany.

VORWORT

Zur deutschen Ausgabe

Seit einigen Jahren nimmt Berlin in der Literatur für englischsprachige Studenten der neueren deutschen Geschichte einen bemerkenswerten Platz ein.¹ Diese Entwicklung kann man nur begrüßen. Es versteht sich von selbst, daß solche Veröffentlichungen oftmals nur das wiederholen, was einheimische Berlin-Historiker längst beschrieben haben. Die Bedeutung dieser Publikationen liegt aber hauptsächlich darin, daß sie die Geschichte Berlins einem neuen Leserkreis erschließen; der Reiz für die Autoren besteht darin, lokale Begebenheiten so wiederzugeben, daß sie auch für ausländische Leser verständlich und interessant werden.

Unter diesem Gesichtspunkt wurde auch die vorliegende Arbeit geschrieben, da sie als Vorlesungsreihe für amerikanische Studenten gedacht war. Ich wollte den Untergang der Weimarer Republik und das Dilemma der deutschen Demokratie an dem Schicksal ihrer Berliner Polizeibeamten verdeutlichen. Dabei habe ich mich zur Veranschaulichung meiner Aussagen auf die eindrucksvollsten Beispiele beschränkt und die nationalen politischen Ereignisse jener Zeit nur am Rande gestreift. Daraus erklärt sich vielleicht auch die gedrängte Form meiner Darstellung, doch aus der Perspektive eines amerikanischen Colleges gesehen, war der Stoff einfach zu spezifisch, um mehr als einen kleinen Band zu rechtfertigen. Für ein besseres Verständnis der politischen Zusammenhänge habe ich meine Hörer auf die politologischen Standardwerke verwiesen. Da ich mich an einen amerikanischen Leserkreis wandte, konnte ich es mir letztlich auch erlauben, einige Berlin-Geschichten mit einzuflechten, mit denen die meisten Berliner natürlich von Kindheit an vertraut sind.

Trotzdem glaube ich, daß meine Untersuchung genug Neues bietet, um eine deutsche Ausgabe zu rechtfertigen, zumal die Interpretation

¹ Zum Beispiel Walter Henry Nelson, *The Berliners; their saga and their city*, New York 1969; Gerhard Masur, *Imperial Berlin*, New York 1970; London 1971, deutsch u. d. T.: *Das kaiserliche Berlin*, München-Wien-Zürich 1971; und Otto Friedrich, *Before the deluge; a portrait of Berlin in the 1920's*, New York 1972.

der Berliner Polizeigeschichte von 1918 bis 1933 meine eigene ist und ich auch zum Teil bisher unveröffentlichte Quellen benutzt habe. Dies bezieht sich hauptsächlich auf meine Interviews mit ehemaligen Polizeibeamten, die ich im Jahre 1962 durchgeführt habe. Zitate aus diesen Interviews oder auch aus einigen Dokumenten mögen im Wortlaut nicht ganz genau wiedergegeben sein, da ich meine Aufzeichnungen in Englisch gemacht habe, solche Zitate also ins Deutsche zurückübersetzt werden mußten. An dieser Stelle möchte ich Brigitte und Wolfgang Behn herzlich für ihre Übersetzung danken, ebenso Frau Inge Tiessen für ihre Korrekturen. Herrn Professor Dr. Dr. h. c. Hans Herzfeld von der Historischen Kommission zu Berlin gebührt mein bester Dank für sein Interesse an einer deutschen Übersetzung ebenso wie Herrn Professor Dr. Friedrich Zipfel vom Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität Berlin für deren kritische Durchsicht. Dem Lektor der Historischen Kommission, Herrn Christian Schädlich, bin ich für seine wertvolle Unterstützung bei der Drucklegung des Manuskripts sehr verbunden.

Als nennenswerte Ergänzungen bzw. Änderungen in der deutschen Ausgabe sind die kurze Behandlung des Themas Polizei und Arbeiterbewegung vor dem Ersten Weltkrieg, einige zusätzliche Kommentare zu der alten Berliner Beamtschaft nach 1933 im Nachwort sowie verschiedene Erläuterungen und Anmerkungen im Hauptteil, die meine These bekräftigen oder stellenweise berichtigen sollen, zu erwähnen. Dabei möchte ich den Absatz über Walther Stennes hervorheben. Im Sommer dieses Jahres gelang es mir, den ehemaligen Kommandeur der Hundertschaft z. B. V. persönlich zu sprechen. Nach diesem Gespräch habe ich meine Auffassung über ihn berichtigen können. Später erhielt ich einen Brief von ihm, dessen wesentlicher Inhalt in diesem Buch² zitiert ist und in dem er seine damalige Position aus seiner Sicht darstellt. Auch jetzt mag Stennes seine Rolle in der Berliner Polizei noch anders sehen, als es hier dargestellt wird, aber das trifft auch auf alle anderen Polizeibeamten zu, die mir ihre Erfahrungen aus dem Polizeidienst mitteilten. Letztlich ist es aber der Verfasser, der die volle Verantwortung für seine Beurteilung der Berliner Polizei in der Weimarer Republik tragen muß.

*Poughkeepsie, N. Y., USA,
im August 1976*

Hsi-Huey Liang

² Siehe unten S. 100, Anm. 148 a.

VORWORT

Eine Abhandlung zur modernen deutschen Geschichte setzt voraus, daß die Regeln der deutschen Geschichtsschreibung beachtet werden. Die Mitteilung von Fakten allein genügt hier nicht; man muß auch wissen, wie deutsche Historiker geschichtliche Ereignisse erklärt und periodisiert haben. Noch wichtiger aber ist es, ihre Terminologie zu verstehen und zu wissen, was sie als bekannt voraussetzen. Die besten nicht-deutschen Beiträge auf diesem Gebiet haben sich im allgemeinen stark an der deutschen wissenschaftlichen Denkweise orientiert, und wenn oder wo dies nicht der Fall war, sind sie oft am entscheidenden Moment vorbeigegangen. Solche Methoden wurden aber nicht übernommen, weil die deutschen Historiker Pioniere auf diesem Gebiet waren, sondern vielmehr, weil das Material der modernen deutschen Geschichte an sich, wenigstens bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts, eine eigenwillige Interpretation weitgehend notwendig macht. Im Gegensatz zu englischen Historikern, die besonders die verfassungsgeschichtliche Entwicklung hervorheben, und zu den französischen, die sich auf nationale Politik konzentrieren, fanden die deutschen Historiker ihre besonderen Aussageformen in abstrakten, manchmal sogar spekulativen geschichtlichen Thesen. Wahrscheinlich war dies die einzige Möglichkeit, die wechselvolle und zerrissene Geschichte ihres Volkes im Zusammenhang darstellen zu können. Die Alternative wären unübersichtliche Einzeldarstellungen gewesen. Durch diese Umstände entstand jedoch eine Neigung zu dogmatischen Verallgemeinerungen.

Die deutsche Geschichtsschreibung bereitet Historikern, die mit den deutschen gesellschaftlichen Gepflogenheiten und kulturellen Eigentümlichkeiten nicht vertraut sind, manche Schwierigkeiten. Eine Anzahl theoretischer Begriffe oder einfach Spezialausdrücke schiebt sich als Hindernis zwischen den ausländischen Historiker und das Thema seiner Untersuchung. Um dieser Schwierigkeit Herr zu werden, sind in Amerika wiederholt Stimmen laut geworden, die forderten, die deutsche Kulturgeschichte — insbesondere die des 20. Jahrhunderts — mehr als bisher zu berücksichtigen.¹ Herkömmliche Abhandlungen über die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse in Deutschland nach 1918

scheinen besonders von den Schrecken der nationalsozialistischen Herrschaft und den Verwirrungen und der Unentschlossenheit der vorangegangenen Zeit nur ein unvollständiges Bild zu vermitteln. Aus diesem Grunde haben auch in Deutschland Bühnenschriftsteller mit politischen Themen experimentiert, ehemalige Politiker ihre Memoiren geschrieben und Wissenschaftler sich mit kulturgeschichtlichen Themen befaßt. Sie alle hofften, dadurch zu einem besseren Verständnis der historischen Begebenheiten beitragen zu können.²

Die Kulturgeschichtsforschung hat andererseits darauf hingewiesen, daß der Bedarf an lokalgeschichtlichen Untersuchungen groß ist. Der begrenzte Umfang solcher Untersuchungen ermöglicht die Wiedergabe präziser Beispiele und die Abfassung detaillierter Berichte und erlaubt es, auch solchen paradoxen Umständen nachzugehen, die in den höheren Sphären der historischen Betrachtung nur allzu häufig als belanglose Produkte des Zufalls abgetan werden.

Natürlich ist auch manche deutsche Lokalgeschichte in monumentalen Abstraktionen geschrieben. Da gibt es umfangreiche, als Kultur- und Sittengeschichte bezeichnete Werke, die die Sitten und Gebräuche ganzer Epochen zu „symphonischen Bildern“ zu verweben beabsichtigen. Doch Lokalgeschichten erscheinen auch in Form von Kleinstadtchroniken, die von ortsansässigen Heimatschriftstellern eifrig zusammengetragen werden. Die erstere Methode stößt bei einem englischsprachigen Betrachter auf Verständnislosigkeit, da die verallgemeinernden Schlüsse den Details zu wenig gerecht werden. Lokalberichte haben andererseits häufig den Nachteil, Darstellungen antiquarischen Charakters zu sein, die nur allzu offensichtlich für einen angestammten Leserkreis gedacht sind.

Die recht vielseitige Berliner Geschichtsschreibung umfaßt neben einigen klaren Deutungen der ständig im Wandel begriffenen Stadt³

¹ Hajo Holborn, *Research needs in modern German history*, Rede vor der Conference Group on Central Europe, gehalten auf der 78. Tagung der *American Historical Association*, Philadelphia, 28. Dezember 1963.

² Rolf Hochhuth, *Der Stellvertreter. Ein Schauspiel*. Mit einem Vorwort von Erwin Piscator (= Rowohlt-Paperback 20), Reinbek bei Hamburg 1963; Arnold Brecht, *Aus nächster Nähe. Lebenserinnerungen, 1884—1927*, Stuttgart 1966; und William Sheridan Allen, *The Nazi seizure of power: The experience of a single German town, 1930—1935*, Chicago 1965, sind Beispiele, an die man sofort denkt.

³ Besonders Werner Hegemann, *Das steinerne Berlin. Geschichte der größten Mietskasernenstadt der Welt*, Berlin 1930. Eine gekürzte Taschenbuchausgabe erschien bei Ullstein 1963.

und neben einer Unzahl anekdotenhafter Sammlungen, die in den historischen Stadtteilen spielen,⁴ auch einzelne Untersuchungen, die sich nicht mit der Darstellung subjektiver Eindrücke begnügen, sondern weit über die Erwartungen der Lokalpatrioten hinausgehen.⁵ Auch einige gute Romane, in denen Berlin der Ort der Handlung ist, enthalten Gedanken und Eindrücke, die den lokalen Rahmen sprengen.⁶ Soziologische Werke der Jahrhundertwende, Abhandlungen über die Stadtverordnetenversammlungen der zwanziger Jahre und die von der Historischen Kommission zu Berlin seit 1959 geförderten Untersuchungen haben bewiesen, daß die gezielte lokalgeschichtliche Behandlung von Themen aus einer einzelnen Stadt die Basis für eine neue Betrachtung der modernen deutschen Kulturgeschichte bilden kann.⁷

Berlin bietet viele Vorteile für ein solches Vorhaben. Für den englischsprachigen Wissenschaftler ist die Stadt jedoch keineswegs das natürlichste oder geeignetste Objekt unter den deutschen Städten.⁸ Im

⁴ Zu den verschiedenen Arten der Berliner Heimatschriftstellerei vgl. Walther Kiaulehn, *Berlin. Schicksal einer Weltstadt*, München—Berlin 1958, S. 336—338.

⁵ Das Buch von Hans Otto Modrow, *Berlin 1900. Querschnitt durch die Entstehung einer Stadt um die Jahrhundertwende. Erinnerungen und Berichte* (= Das Gesicht der Epochen), Berlin 1936, muß in diesem Zusammenhang besonders hervorgehoben werden.

⁶ Dies sind Romane, deren Schauplatz zwar Berlin ist, in denen die Stadt jedoch niemals namentlich erwähnt wird, als solle die überlokale Bedeutung der Erzählung besonders betont werden: Alfred Döblin, *Pardon wird nicht gegeben* (= Ausgewählte Werke in Einzelbänden, in Verbindung mit den Söhnen des Dichters hrsg. von Walter Muschg), Olten—Freiburg i. Breisgau 1960; Vladimir Sirin [d. i. Vladimir Nabokov], *König, Dame, Bube* [*Korol', dama, valet.* deutsch.] *Ein Spiel mit dem Schicksal*. Von W. Nabokoff-Sirin. Übers. von Siegfried v. Vegesack, Berlin 1930; und Erich Maria Remarque, *Drei Kameraden* (= Ullstein-Bücher 264/265), Frankfurt a. Main 1960.

⁷ Zum Beispiel E. Hirschberg, *Die sociale Lage der arbeitenden Klassen in Berlin*, Berlin 1897; Hans Brennert / Erwin Stein (Hrsg.), *Probleme der neuen Stadt Berlin. Darstellung der Zukunftsaufgaben einer Viermillionenstadt*, Berlin-Friedenau 1926; Martin Wagner / Adolf Behne (Hrsg.), *Das neue Berlin. Monatshefte für Probleme der Großstadt*, Berlin 1929. Siehe auch Hans Zopf / Gerd Heinrich (Hrsg.), *Berlin-Bibliographie (bis 1960)*. In der Senatsbibliothek Berlin bearb. . . unter Verwendung des von Waldemar Kuhn gesammelten Materials, Berlin 1965.

⁸ Über Berlin wie über die meisten deutschen Städte existiert keine brauchbare Geschichte in englischer Sprache. John Mander, *Berlin: The eagle and the bear*, London 1959, vermittelt nur ungefähr eine Vorstellung von dem, was solch ein Buch enthalten sollte. Henry Vizetelly, *Berlin under the New Empire, its institutions, inhabitants, industry*, 2 vol., London 1879, enthält mehr Informationen, ist aber veraltet.

Hinblick auf die Vielfalt der sozialen und kulturellen Gegebenheiten in Deutschland ist es aber fast unmöglich, das ideale Beispiel zu finden. Berlin ist jedoch eine Möglichkeit und meiner Meinung nach eine gute. Eine so junge und ungezwungene Stadt wie Berlin war für die Veränderungen, die die verschiedenen Epochen der deutschen Geschichte mit sich brachten, besonders empfänglich. Berlins vielseitige Immigrantenbevölkerung hielt fast immer Schritt mit der Zeit.

Trotzdem muß festgestellt werden, daß es Berlin selten gelungen ist, sich die Neuerungen, die eine jede Etappe der politischen und kulturellen Entwicklung des modernen Deutschland begleiteten, völlig zu eigen zu machen. Viele dieser Etappen waren natürlich nichts als kurze Episoden. Karl Schefflers oft zitierte Beobachtung, „Berlin ist dazu verdammt, immerfort zu werden und niemals zu sein“,⁹ scheint Berlin als ein allzu singuläres Phänomen auf der kulturhistorischen Bühne Deutschlands zu disqualifizieren und mag die Nützlichkeit unseres Vorhabens einschränken; die Behauptung von Scheffler trifft aber genauso auf jede andere deutsche Stadt zu.

Diese Einschränkung wird jedoch durch Berlins entscheidenden Einfluß auf den Verlauf der deutschen Geschichte zwischen 1871 und 1933 wettgemacht, wengleich auch die Geschichte des modernen Berlin nicht von einheitlicher historischer Bedeutung ist. Im 17., 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war Berlin im großen und ganzen nur passives Objekt für die mächtigeren historischen Kräfte Preußens und Norddeutschlands. Vom historischen Standpunkt aus gesehen, enthalten die Chroniken Berlins kaum mehr als zufällige Beispiele aus dem Leben in einer unter vielen höfischen Residenzstädten Deutschlands. Wenn man jedoch zwei Generationen überspringt und die Geschichte Berlins während des Dritten Reiches und der Nachkriegsjahre betrachtet, findet man Material, das bestens für eine exemplarische Interpretation der zwölfjährigen Diktatur in Deutschland und der ideologischen Spaltung in Europa nach dem Kriege geeignet ist.

So bleibt also noch die Zeit von 1871 bis 1933. Während dieser nur wenig mehr als sechzig Jahre umfassenden Zeitspanne war Berlin zu Deutschlands wirklicher, administrativer und politischer Hauptstadt, zum Brennpunkt des wirtschaftlichen Lebens und nach der Jahrhundertwende auch zum wissenschaftlichen und kulturellen Mittelpunkt des Staates geworden. Während des Zweiten Reiches und der Weimarer

⁹ Karl Scheffler war bekannt durch zwei bedeutende Bücher über Berlin: *Berlin. Ein Stadtschicksal*, Berlin 1910; und *Berlin. Wandlungen einer Stadt*, Berlin 1931.

Zeit war Berlin mehr als nur passiv mit seinem Hinterland verbunden, denn die aus den Wirren von Niederlage und Revolution erneut als Metropole hervorgegangene Stadt hat das alte militaristische Preußen fast verschlungen. Berlins dynamisches Wachstum hat sich zudem auf das gesamte Reich ausgewirkt.¹⁰

Die vorliegende Arbeit behandelt einen Teilaspekt der Zeit, in der Berlin seinen größten historischen Einfluß erlangt hatte, nämlich die Geschichte des Polizeidienstes während der Weimarer Zeit. Die Bedeutung des Themas wird in der Einleitung erläutert werden, doch schon hier möchte ich betonen, daß Untersuchungen zur Berliner Geschichte der zwanziger und frühen dreißiger Jahre gerade jetzt unternommen werden müssen, weil viele Dokumente während des Krieges verlorengegangen sind und solche, die sich in Archiven der DDR befinden, für westliche Forscher nicht immer leicht zugänglich sind, so daß der Historiker auf die Erinnerungen älterer Stadtbewohner zurückgreifen muß, deren Berichte festgehalten und gesichtet werden sollten, solange dies noch möglich ist.

Ein Großteil des Materials für diese Arbeit stammt aus persönlichen Interviews mit ehemaligen Beamten der Berliner Polizei, die im Herbst 1962 in Berlin stattfanden. Die Dauer der Interviews schwankte zwischen einer halben Stunde und einem ganzen Nachmittag. Meine Informanten haben nicht immer über ihre persönlichen Erfahrungen gesprochen; einige zogen es vor, nur zur allgemeinen Lage im Polizeidienst während der zwanziger Jahre Stellung zu nehmen und vermieden es, Einzelheiten über Gehälter und Beförderungen mitzuteilen. Bei allen Interviews war vorher abgesprochen worden, keinerlei Fragen über die Tätigkeit dieser Polizeibeamten nach dem 30. Januar 1933 zu erörtern. Die Zusammenarbeit mit den Interviewpartnern war als Quelle für ungezählte Einzelheiten, für Interpretationsvorschläge und für Hinweise auf weitere Untersuchungen unentbehrlich. Eine Liste meiner Gewährsleute und der Themen, über die sie Auskunft erteilten, befindet sich im Anhang. Besonderen Dank schulde ich Polizeimeister Hermann Artner und Inspektionsleiter F. Gediehn für die von ihnen bewiesene Geduld bei ihrer eigenen Befragung, Polizei-Hauptkommissar Willi Lemke für das Überlassen des Manuskriptes seiner unveröffentlichten Memoiren, Amtsrat Heinz Thiel, Kriminalmeister Teigeler, den Kriminaldirektoren Lehnhoff und Togotzes und Kriminalrat

¹⁰ Rolf Italiaander / Willy Haas (Hrsg.), *Berliner Cocktail*, Hamburg—Wien 1957, S. 12.

Hoberg für ihre aufklärenden Einführungen in die Welt der Kriminalisten. Zu Dank verpflichtet bin ich auch Kommandeur Hans Ulrich Werner und Vizekommandeur Gottfried Miczek von der Schutzpolizei, Oberrat Finger und Oberkommissar Hollstein von der Polizeischule in Spandau und dem Leitenden Kriminaldirektor Wolfram Sangmeister, die es mir ermöglichten, ungehindert mit ihren Untergebenen zu sprechen.

Doch vor allem möchte ich dem damaligen Polizeivizepräsidenten Georg Moch danken, der mir im Herbst 1962 die Erlaubnis erteilte, meine Interviews durchzuführen.

An dieser Stelle möchte ich auch allen früher oder gegenwärtig bei der Polizei Beschäftigten für die mir bei meiner Arbeit geleistete Unterstützung meinen aufrichtigen Dank aussprechen. Obwohl die in diesem Buch gegebenen Interpretationen nicht immer mit ihren eigenen Ansichten übereinstimmen werden, hätte es nicht ohne ihre Hilfe und Unterstützung geschrieben werden können.

Die technische Literatur zum preußischen Polizeigedanken und zu den Methoden der Polizei in der Weimarer Zeit wurde mir durch die freundliche Hilfsbereitschaft der Bibliothekare im Polizeipräsidium der Berliner Polizei in Tempelhof, im Hauptsitz der Kriminalpolizei in Schöneberg und in der Polizeischule in Spandau zugänglich gemacht. Die unveröffentlichten Dokumente über einzelne Polizeibeamte wurden mir im Berlin Document Center, im Bundesarchiv in Koblenz, im Archiv des Landeskriminalgerichts in Berlin-Moabit, im Landesarchiv Berlin und im früheren Preußischen Geheimen Staatsarchiv zur Verfügung gestellt. Leider wurde es mir nicht erlaubt, Dokumente zu benutzen, die sich gegenwärtig in Archiven der DDR befinden. Die Sekundärliteratur zur Berliner Geschichte stammt aus der Senatsbibliothek, dem Landesarchiv und der Universitätsbibliothek der Freien Universität Berlin.

Die vorbereitenden Untersuchungen konnten im Herbst 1962 aufgrund eines Urlaubssemesters am Bard College, USA, durchgeführt werden. Das Gros der Arbeit wurde zwischen Oktober 1967 und Juli 1968 durch ein Stipendium der Alexander-von-Humboldt-Stiftung ermöglicht. Während dieser Zeit war Professor Dr. Dr. h. c. Hans Herzfeld von der Freien Universität Berlin mein wohlwollender Mentor.

Zuletzt möchte ich Miss Kathryn Pennypacker, meiner *student assistant* am Vassar College, Poughkeepsie, N. Y., im akademischen Jahr 1964/65, meine Dankbarkeit ausdrücken, die die Korrektur eini-

ger Kapitel las, sowie Mrs. Shirley Warren von der University of California Press, die den letzten Entwurf des englischen Manuskripts gewissenhaft überarbeitet hat. Mein aufrichtigster Dank gilt meinem Freund, Professor Donald J. Olsen, der die englische Ausgabe stilistisch verbesserte und seit Jahren mein Interesse für Stadtgeschichte teilt, am meisten jedoch meiner Frau Francette Liang, durch die die Arbeit an diesem Buch eine Freude war.

Hsi-Huey Liang

INHALT

VORWORT zur deutschen Ausgabe	V
VORWORT	VII
ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS	XVII
EINLEITUNG	1

ERSTES KAPITEL

Das historische Erbe der Schutzpolizei

Der Polizeigedanke	19
Polizei und Arbeiterschaft vor 1914	28

ZWEITES KAPITEL

Furcht und Unschlüssigkeit 1918 bis 1920

Der Krieg und der Waffenstillstand	37
Die Eichhorn-Episode	41
Rivalität mit dem Militär	48

DRITTES KAPITEL

Die Berliner Schutzpolizei 1920 bis 1932

Organisation, Ausbildung, Ausrüstung	60
Soziale Herkunft, Besoldung, Polizeiverbände, Disziplin	67
Politische Bildung	85
Politische Unterwanderung und Sicherheitsmaßnahmen	
in der Schutzpolizei	93
Die Kommunisten	95
Die Reaktionäre	97
Die Nationalsozialisten	103
Die Schutzpolizei im Einsatz: 1920 bis 1932	108
Phase I: Polizei — Herr der Lage, 1920 bis 1925	112
Phase II: Neue Formen öffentlicher Unruhen, 1925 bis 1926	114
Phase III: Radikalisierung, März 1927 bis April 1929	117
Phase IV: Der Kampf gegen die Rote Front, Mai 1929 bis Mai 1930	120
Phase V: Auseinandersetzung mit den Nationalsozialisten	
und Kapitulation, 1930 bis 1932	124

VIERTES KAPITEL

Die Kriminalpolizei

Kriminalität und die Kriminalpolizei in den Augen der Öffentlichkeit	129
Die Kriminalpolizei auf der Suche nach beruflicher Autonomie	137
Erfolg und Integrität innerhalb der Kriminalpolizei	146
Morddezernat	154
Berufsverbrechen	162

FÜNFTES KAPITEL

Das Ende einer Polizei-Epoche

Vom Papen-Putsch bis zur Machtergreifung Hitlers	171
Säuberungsaktionen 1933	184
EPILOG	194
ANHANG: Interviews	201
BIBLIOGRAPHIE	207
VERZEICHNIS der zitierten Schriften	218
NAMEN- UND SACHREGISTER	225

ABKÜRZUNGEN

I. Dienstgrade der Schutzpolizei:

Kdr.:	Kommandeur
PO:	Polizei-Oberst
POL:	Polizei-Oberstleutnant
PM:	Polizei-Major
PH:	Polizei-Hauptmann
PL:	Polizei-Leutnant
PHWM:	Polizei-Hauptwachtmeister
POWM:	Polizei-Oberwachtmeister
PWM:	Polizeiwachtmeister
PUWM:	Polizei-Unterbwachtmeister

II. Dienstgrade der Kriminalpolizei:

ORR:	Oberregierungsrat
RR:	Regierungsrat
KD:	Kriminaldirektor
KPR:	Kriminalpolizeirat
KOK:	Kriminal-Oberkommissar
KK:	Kriminal-Kommissar
KBS:	Kriminal-Bezirkssekretär
KS:	Kriminal-Sekretär
KA:	Kriminal-Assistent

III. Abkürzungen in den Anmerkungen:

Berlin Document Center:
ORPO: Ordnungspolizei
RUSHA: Rasse- und Siedlungshauptamt
NSBAG: Nationalsozialistische Beamten-Arbeitsgemeinschaft

Vossische Zeitung (A): Abendausgabe
Vossische Zeitung (M): Morgenausgabe
Vossische Zeitung (S): Sonntagsausgabe

Meinem Vater
Dr. LONE LIANG †
chinesischer Chargé d'affaires in Berlin
1928—1934

EINLEITUNG

Berlin hatte sich in den zwanziger Jahren zum unumstrittenen Mittelpunkt Deutschlands entwickelt und war zum großen, rapide wachsenden Umschlagsort von Gütern und Ideen zwischen Ost und West geworden. Deutschlands bedeutendste Industriestadt und wichtigster Verkehrsknotenpunkt wurde nun auch noch ein Zentrum für Experimente auf allen nur erdenklichen Gebieten.¹ Zwar nahmen solche Versuche und Neuerungen in den Jahren nach 1918 in Berlin meist überdimensionale Formen an, doch nach Ansicht der Zeitgenossen war es gerade diese Tatsache, die die Stadt zum geeigneten Ausgangspunkt für Untersuchungen der deutschen Nachkriegsprobleme machte.² Eine deutsche Durchschnittsstadt — vorausgesetzt, es könnte eine solche geben — hätte diesen Anforderungen nicht genügt. „Nur von ihren Extremen her kann die Wirklichkeit erschlossen werden“, schrieb S. Kracauer 1930 in der Einleitung zu seiner soziologischen Studie *Die Angestellten in Deutschland*. Das Werk beruht größtenteils auf Material, das er in der deutschen Hauptstadt gesammelt hatte.³

Doch Extreme, die sich mischen, ohne aufeinander abgestimmt zu sein, können leicht Konflikte heraufbeschwören. Zwar erschien Berlin äußerlich als mächtige Metropole, in Wirklichkeit aber wurde ein Großteil seines intellektuellen und materiellen Potentials im gegenseitigen Konkurrenzkampf vergeudet. So ergab es sich, daß Berlin, dessen Führungsanspruch schon in der Kaiserzeit viele Ressentiments erzeugt hatte, in den zwanziger Jahren zum allgemeinen Sündenbock für alle erdenklichen Übel in Deutschland wurde. „Sie sprechen darüber [über Berlin], wie über ein Unglück, das von draußen über sie gekommen ist, durch fremde Schuld, ja durch böse Absicht, durch irgendeine Verschwörung . . . Wird etwas in der Politik, in der Wirtschaftsführung, im sozialen Leben, in der Kulturpolitik verfehlt: natürlich wieder Berlin!

¹ Hermann Ullmann, *Flucht aus Berlin?*, Jena 1932, S. 44, 71—72.

² Gustav Böß, *Die Not in Berlin. Tatsachen und Zahlen*, Berlin 1923, S. 4—5; und Hubert Renfro Knickerbocker, *Deutschland so oder so?*, Berlin 1932, S. x—xi.

³ Siegfried Kracauer, *Die Angestellten. Aus dem neuesten Deutschland*, Frankfurt a. Main 1930, S. 7.

Ärgert sich eine Provinz, ein Volksteil, eine Schicht, ein Stamm über Zurücksetzung und Benachteiligung: Schuld hat Berlin. Wird vom Ausland ein unfreundliches Urteil gefällt: der Berliner hat's verursacht.“⁴

Die politische Bedeutung der Stadt wurde nicht angezweifelt, doch ob sie in der Lage war, der geschlagenen Nation den nötigen Zusammenhalt wiederzugeben, erschien vielen fraglich. Tatsächlich bot Berlin im sogenannten Zwischenreich ein treffendes Bild von Deutschlands Zerrissenheit und von dem Zwiespalt zwischen der Absage an die monarchistische Vergangenheit und den recht unterschiedlichen Vorstellungen von einer demokratischen Zukunft. Sogar die äußere Erscheinung Berlins deutete auf eine abwartende Haltung hin. Fast alle großen Ereignisse in der Geschichte dieser Stadt hinterließen ihre Spuren im äußeren Stadtbild. Man denke nur an den Aufstieg Berlins vom unbedeutenden Fischerdorf zur anspruchsvollen Weltstadt Ende des 19. Jahrhunderts und seine Degradierung zur Frontstadt zwischen Ost und West nach 1945. Nur die Weimarer Zeit bildete hierin eine Ausnahme. Abgesehen von einzelnen modernen Bauten, bietet diese Periode für Architekten und Städteplaner wenig Anschauungsmaterial.⁵ Inmitten der steinernen Monumente einer einst für unumstößlich gehaltenen und innerhalb eines einzigen Nachmittags zusammengebrochenen Ordnung konnten sich viele Zeitgenossen eines seltsamen Gefühls der Unwirklichkeit nicht erwehren. Wenn es eine Art „weltlicher Andacht“ für diese Stadt gegeben hat, so stammte dieses Gefühl — wie zum Beispiel bei dem Altphilologen Wolfgang Schadewaldt — aus Kindheitseindrücken vor dem Ersten Weltkrieg.⁶ Der Krieg hatte dieses Verhältnis der Berliner zu ihrer Stadt erschüttert. „Im Berlin des Jahres 1921 schien alles illusorisch. An den Fassaden der Häuser klebten immer noch vollbusige Walküren aus Stein. Die Aufzüge waren in Betrieb, doch in den Wohnungen war es kalt, und das Essen war knapp. Der Straßenbahnschaffner half der Frau Geheimrat diensteifrig beim

⁴ H. Ullmann, *Flucht aus Berlin? . . .*, S. 7—8. Siehe auch *Los von Berlin? Eine Kundgebung der Humboldt-Akademie*, in: *Vossische Zeitung* (M), 28. April 1919.

⁵ Mario Krammer, *Berlin im Wandel der Jahrhunderte. Eine Kulturgeschichte der deutschen Hauptstadt*, ergänzt von Paul Fechter, Berlin 1956, S. 260; sowie die Verteidigung dieses Standpunktes durch Friedrich C. A. Lange in: *Groß-Berliner Tagebuch, 1920—1933*, Berlin 1951, S. 176. Auch Barbara M. Lane teilt im wesentlichen diese Meinung. Siehe S. 103—112 in ihrem Buch *Architecture and politics in Germany, 1918—1945*, Cambridge, Mass. 1968.

⁶ Wolfgang Schadewaldt, *Lob Berlins*, in: Hans Rothfels (Hrsg.), *Berlin in Vergangenheit und Gegenwart. Tübinger Vorträge* (= Tübinger Studien zur Geschichte und Politik 14), Tübingen 1961, S. 83.

Aussteigen. Die Streckenführung der Trambahn hatte sich nicht geändert, aber niemand wußte, für welche Strecke sich die Geschichte entscheiden werde.“⁷

Die Menschen waren sich darüber einig, daß die Stadt ihr früheres Zielbewußtsein verloren hatte. Zeitgenössische Schriftsteller schrieben in einem Stakkato-Stil, charakteristisch für eine Umwelt, die der Durchschnittsberliner nur noch bruchstückweise zur Kenntnis nahm. Sie beschrieben eine aus den Fugen geratene Welt, deren Unsicherheit ihren Ausdruck in psychologischen Studien über persönliche Erfahrungen fand.⁸ Sozialkritiker sprachen gern über den Zynismus der Nachkriegsgeneration, über ihre leichte Erregbarkeit und ihr wahlloses Suchen nach neuen Werten und Idealen.⁹ „Ah! que faut-il attendre de ces soixante millions d'âmes vacantes, dans lesquelles on peut verser indifféremment le bien ou le mal, le vrai ou le faux . . .“, schrieb der Franzose Henri Béraud 1926 nach einem Berlin-Besuch.¹⁰

Das Nebeneinander vieler radikaler Strömungen in dieser Viermillionenstadt war für manchen Zeitgenossen ein Anlaß zur Beunruhigung. Auf Gesellschaften „standen stockkonservative Adlige neben sozialistischen Parlamentariern; ein wilder kleiner Anarchist diskutierte heftig mit einem monokelbewehrten Offizier; selbst ein eingefleischter Judenfeind schwieg für einige Minuten, als ein bekannter jüdischer Strafverteidiger in seine Nähe trat“.¹¹ An der Oberfläche gab man sich tolerant; aber wo würden die Konflikte letztlich ausgetragen werden?

Doch man sollte nicht übertreiben; denn nicht alles stagnierte oder bewegte sich am Rande des Verfalls. Auch in Berlin gab es Erscheinungen, welche Sozialgeschichtler anderer Länder als charakteristisch für den Fortschritt in den zwanziger Jahren bezeichneten. Die Zunahme des Automobilverkehrs, die neue Filmindustrie, das rege Interesse an englischen Sportarten und amerikanischer Tanzmusik, die zunehmende Bedeutung der Angestellten und der Frauen im beruflichen und wirtschaftlichen Leben sind nur einige Beispiele. Keine dieser sozialen Ent-

⁷ Ilya Ehrenburg, *Die berühmten Ehrenburg Memoiren: 1923—1941*, übers. von Alexander Kaempfe, München 1965, S. 8.

⁸ Ernst v. Salomon, *Der Fragebogen*, Hamburg 1951, S. 248.

⁹ Ferdinand Friedensburg, *Die Weimarer Republik*, Berlin 1946, S. 19—20.

¹⁰ Henri Béraud, *Ce que j'ai vu à Berlin*, Paris 1926, S. 48.

¹¹ Axel Eggebrecht, *Volk ans Gewehr. Chronik eines Berliner Hauses, 1930—34*, Frankfurt a. Main 1959, S. 89. Eine ähnliche Ansicht vertritt Otto-Ernst Schüddekopf in: *Linke Leute von rechts. Die nationalrevolutionären Minderheiten und der Kommunismus in der Weimarer Republik*, Stuttgart 1960, S. 10.

wicklungen besaß jedoch eine überragende Bedeutung für die Gestaltung der Zukunft. Ein Historiker, der sich nicht nur mit dem Bruchteil der sozialen Struktur Berlins befassen will, wie beispielsweise mit dem oft beschriebenen Milieu der prominenten Berliner Schriftsteller, Maler und Schauspieler, muß sich mit einer Vielzahl von Persönlichkeiten, sozialen Gruppen, Berufen, Unternehmen, Einrichtungen und Klassen auseinandersetzen. Eine andere Möglichkeit, das Berlin der zwanziger Jahre historisch zu beleuchten, besteht darin, die Rolle der Berliner Polizei zu untersuchen.

Dieses Thema empfiehlt sich erstens deshalb, weil sich die Hoheitsgewalt der Polizei über ganz Berlin erstreckte, zweitens weil die Polizei in den zwanziger Jahren in noch nie dagewesenem Umfang die Verantwortung für die Sicherheit und das Wohlergehen der Bevölkerung dieser Stadt übernahm und dementsprechend stärkere Beachtung fand und weil drittens die Sicherheit der Regierung in Preußen und im Deutschen Reich zwischen 1918 und 1932/33 von der Haltung der Polizei in Berlin abhing.

Vom Ende des Ersten Weltkrieges bis zum Beginn der Hitlerzeit war die Polizei das wichtigste Instrument zur Erhaltung der öffentlichen Ordnung in Berlin. Sowohl für die Bevölkerung als auch für ihre Ordnungshüter war dies etwas Neues, hatte doch vor dem Ersten Weltkrieg immer das glorreiche kaiserliche Heer die Vorrangstellung eingenommen und dabei die Königliche Schutzmannschaft in den Schatten gestellt. Die Polizei war nur das innenpolitische Werkzeug des preußischen Staates gewesen, dessen politisches und soziales System ein großer Teil der Bevölkerung ablehnte. Die Soldaten dagegen repräsentierten Preußens militärisches Ansehen im Ausland und den erst kürzlich errungenen Sieg des deutschen Nationalgedankens. Auch äußere Eindrücke spielten eine Rolle. Die Garderegimenter mit ihren glanzvollen Paraden hinterließen einen tieferen Eindruck als so manches andere gesellschaftliche Ereignis. Walter Kiaulehn meinte halb scherzhaft, daß die Bedeutung der Arbeiterbewegung im Kaiserreich oft unterschätzt wurde, weil die Sozialisten keine Uniform trugen.¹² Mit dem kaiserlichen Heer konnte nicht einmal die Polizei in ihren blauen Uniformen konkurrieren.¹³

¹² W. Kiaulehn, *Berlin . . .*, S. 172.

¹³ Ernst van den Bergh, *Polizei und Volk — Seelische Zusammenhänge* (= Die Polizei in Einzeldarstellungen, Bd. 1), Berlin 1926, S. 102. Dies ist nicht als Beurteilung der Leistungen der Königlichen Schutzmannschaft gedacht.

Nach dem Zusammenbruch der Monarchie 1918 verschwand das Heer aus dem Straßenbild Berlins. Vaterländische Feiertage, Festlichkeiten am Hofe und militärischer Pomp gehörten der Vergangenheit an. Kasernen und Kriegsdenkmäler wurden zu historischen Überbleibseln — vielleicht ein Grund dafür, warum ausländische Touristen die Stadt allmählich nicht mehr so attraktiv fanden.¹⁴

Für Deutschland lagen die wichtigsten Aufgaben nun nicht mehr in der Außenpolitik, sondern in der Wiederherstellung der inneren Ordnung. Damit wurde die Polizei zum bedeutendsten und sichtbarsten Symbol der Staatsgewalt und deren wichtigstes Instrument zur Bekämpfung der um sich greifenden Gesetzlosigkeit. „Indeed, the armed police in Prussia was meant to offer Germany a surreptitious means for military training outside the limits of the Versailles treaty.“¹⁵ Alle Abteilungen der Berliner Polizei wurden vergrößert und modernisiert. Einheiten der Schutzpolizei bewachten die Regierungsgebäude, beaufsichtigten die unzähligen politischen Kundgebungen und unternahmen Großfahndungen in Bezirken mit hoher Kriminalität. Die Allgegenwärtigkeit der Polizei versetzte ausländische Besucher in Erstaunen und provozierte viele unzufriedene Einheimische.¹⁶ In der zeitgenössischen Literatur erschien der Polizeibeamte — je nach der politischen Einstellung des Autors — entweder als netter, hilfsbereiter Verkehrspolizist oder als bulliger Wachtmeister. Die einen betrachteten den Schupo als Hüter der öffentlichen Ordnung und Sicherheit inmitten chaotischer Zustände, die anderen sahen in ihm den letzten Verteidiger eines unentschlossenen Regimes.¹⁷ Ignoriert wurde er von niemandem. „Die Ge-

¹⁴ Franz Lederer, *Berlin und Umgebung*, 2. Aufl., Berlin [1929], S. 15, 17; und Rumpelstilzchen [d. i. Adolf Stein], *Piept es?* (= Rumpelstilzchen-Reihe, Bd. 10), Berlin 1930, S. 75—77. Die erste Schupo-Parade Unter den Linden am Ostermontag 1932 war von den Republikanern der Stadt als willkommener, wenn auch verspäteter Versuch, das Ansehen der Republik zu stärken, begrüßt worden. *Vossische Zeitung* (M), 29. März 1932.

¹⁵ Bernhard Weiß, *Polizei und Politik* (= Die Polizei in Einzeldarstellungen, Bd. 3), Berlin 1928, S. 9—10; auch Wilhelm Hartenstein, *Der Kampfeinsatz der Schutzpolizei bei inneren Unruhen mit 5 Planspielen und 42 praktischen Aufgaben sowie einer Schilderung der Hamburger Oktoberunruhen 1923*, Berlin 1926, S. 3; und John W. Wheeler-Bennett, *The nemesis of power. The German army in politics 1918—1945*, New York 1954, S. 98.

¹⁶ Polizeimajor Ratcliffe, *Wie urteilt das Ausland über die preußische Polizei?*, in: *Die Polizei*, 29. Jg. (1932), Nr. 4 vom 20. Februar, S. 71—72; Rumpelstilzchen [d. i. Adolf Stein], *Berliner Allerlei* (Rumpelstilzchen-Reihe, Bd. 1), Berlin 1922, S. 304.

¹⁷ Zum Beispiel die folgenden Stellen: Hans Fallada [d. i. Rudolf Ditzen],

schichte der Republik“, schrieb Carl Severing 1929, „ist untrennbar mit der Geschichte der Polizei verbunden.“¹⁸

Sogar die politische Polizei und die Kriminalpolizei traten mehr als zuvor in Erscheinung. Es war bekannt, daß die preußische politische Polizei schon kurz nach ihrer Auflösung in den Novembertagen 1918 von der neuen Regierung wieder eingesetzt worden war, und zwar, wie der Journalist Adolf Stein behauptete, in zehnfacher Stärke, um das neue Regime vor linken und rechten Verschwörern zu schützen. Nach seiner Darstellung waren die Männer von der Abteilung IA, wie die politische Polizei nach der Revolution hieß,¹⁹ in jedem Winkel der Hauptstadt tätig; sie suchten nach geheimen Waffenlagern, kontrollierten Briefe und bespitzelten private Vereine und Verbände.²⁰ Ihre Namen erschienen sogar in der Tagespresse, wenn von politischen Straßenkämpfen und Schlägereien die Rede war. Diese Offenheit bot der Polizeiführung die Möglichkeit, das Dilemma zu umgehen, sich entweder für ihr demokratisches Gewissen entscheiden zu müssen, welches geheime Polizeimethoden verabscheute, oder aber mit gesundem politischem Menschenverstand zu versuchen, die Intrigen ihrer Gegner zu überwachen.²¹ Im Jahre 1928 veröffentlichte Polizeivizepräsident Dr. Bernhard Weiß ein populärwissenschaftliches Buch, in dem er die politische Polizei zu rechtfertigen und das allgemeine Mißtrauen gegenüber der Abteilung IA zu entkräften suchte.²² Sein Buch *Polizei und Politik* sowie andere halboffizielle Veröffentlichungen dieser Art weckten zwar den Anschein von Freimütigkeit in bezug auf das Spitzelwesen, bestätigten jedoch gleichzeitig die allgemeine Vermutung,

Kleiner Mann — was nun? Roman, Berlin 1932, S. 238—239; Heinz Rein, *Berlin 1932. Ein Roman der großen Arbeitslosigkeit* (= Die neue Lese), Berlin 1946, S. 57 ff.; und Karl A. Schenzinger, *Der Hitlerjunge Quex. Roman*, Berlin—Leipzig 1932, S. 7—8.

¹⁸ Carl Severing, *Die Polizei im neuen Staat*, in: *Almanach zum „Fest der Polizei“*. Sonnabend, den 7. Dezember 1929, in den Festräumen des Zoologischen Gartens, Berlin 1929, S. 12—13. Einen sehr ähnlichen Standpunkt vertritt F. Friedensburg in seinem Buch *Die Weimarer Republik . . .*, S. 243—244.

¹⁹ Der Einfachheit halber werden wir diese Bezeichnung auch weiterhin benutzen, obwohl die politische Polizei im September 1931 zur Abteilung I wurde.

²⁰ Rumpelstilzchen, *Berliner Allerlei . . .*, S. 54—55.

²¹ Eugen Ernst, 1919 Polizeipräsident von Berlin, ist der Verfasser des Artikels *Polizeispitzeleien und Ausnahmegesetze, 1878—1910. Ein Beitrag zur Geschichte der Bekämpfung der Sozialdemokratie*, Berlin 1911, in dem die alte politische Polizei angegriffen wird.

²² B. Weiß, *Polizei und Politik . . .*